

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 41 (2022)
Heft: 78

Artikel: It's alright, Ma (I'm only bleeding)
Autor: Kretzen, Friederike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

It's alright, Ma (I'm only bleeding)¹

1

«Seit ich denken kann, bin ich glücklich gewesen mit dem Lied *Zwischen Berg und tiefem tiefem Tal* von den zwei Hasen, die sich am Gras gütlich taten, vom Jäger niedergeschossen wurden, und als sie sich besonnen hatten, dass sie noch am Leben waren, von dannen liefen. Aber erst spät habe ich die Lehre darin verstanden: Vernunft kann es nur in Verzweiflung und Überschwang aushalten; es bedarf des Absurden, um dem objektiven Wahnsinn nicht zu erliegen. Man sollte es den beiden Hasen gleich tun; wenn der Schuss fällt, närrisch für tot hinfallen, sich sammeln und besinnen, und wenn man noch Atem hat, von dannen laufen. Die Kraft zur Angst und die zum Glück sind das gleiche.» Das sagt Adorno (1978, 266). Joseph Beuys hat in einer Düsseldorfer Galerie einem dieser Hasen, der nicht wieder aufgestanden ist, das Sehen der Bilder beigebracht. Trauerarbeit an denen, die nicht überlebt haben. Trauerarbeit aber auch an denen, die umgeben von all den Toten um sie herum überlebt haben. Und denen es immer wieder schwer fällt, das wahrhaben zu können.

Denn es reicht nicht zu überleben, wir brauchen auch ein lebendiges Gedächtnis.

2

Sind die Katastrophen, vor denen wir uns fürchten, nicht alle schon eingetreten, haben wir sie nicht längst überlebt? Liegen nicht ausreichend katastrophale Erfahrungen hinter uns, kennen wir nicht all ihre Bilder, sodass wir

uns nicht mehr vor ihnen fürchten müssten? Wir leben doch noch. Besteht unsere Furcht nicht eher darin, das Unausdenkbare totaler Zerstörung, den Schrecken industrialisierter Massenvernichtung überlebt zu haben? Erben eines ungewissen Überlebens zu sein, das sich nicht als solches begreifen kann? Warten wir wie die Figuren Becketts, in einem endlosen Endspiel begriffen, nicht noch immer auf Godot? Irgendetwas muss doch kommen, das uns aus all dem rausholt und daran erinnert, dass wir überlebt haben?

Welche Angst und welche Schuld, welches Vergessen und Leugnen sperren uns die Zukunft? Die wir uns nur noch als eine apokalyptische vorstellen zu können scheinen. Als käme von dort eine Erlösung, die nichts anderes als die endliche Löschung wäre.

3

Der Zukunft offen entgegenzusehen, bedeutet, nicht wissen zu können, was kommen wird. Es nicht zu wissen, ist keine Katastrophe, aber vielleicht «die grössere Hoffnung», von der Ilse Aichinger kurz nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben hat. Eine grössere Hoffnung, die aus dem Überleben kommt. Einem Überleben allerdings um keinen Preis.² Das ist ein Überleben, das den Tod kennt und weiterlebt, so gut es geht. Nicht besser, nicht wissender, aber erfahrener und beharrend auf dem fortgesetzten Gespräch mit den Toten, zu denen auch wir eines Tages in der Zukunft gehören werden. Ilse Aichinger ist fast hundert Jahre alt geworden und hat nicht aufgehört, Texte einer grösseren Hoffnung zu schreiben. Sie hat auch nicht aufgehört, «die Stimmen derjenigen, mit denen man sich täglich unterhält, auch Fremder und auch die der Nächsten, so [zu] hören, als hörte man die Stimmen von aus dem Grab Wiedergekommenen. Denn eines Tages sind es solche Stimmen» (zitiert nach Dieckmann 2021).

Eine dieser Stimmen ist bei Aichinger die ihrer Grossmutter. Deren Anblick auf dem Lastwagen, der sie deportiert hat, sagt Aichinger, habe sie Zeit ihres Lebens nicht überlebt.

4

Dylan antwortet auf Adornos Hasenlied von Amerika her. Ich blute nur, Ma, das ist in Ordnung. Ich überlebe, mache meine Erfahrungen, habe meine Gedanken und mein Lied hier, in dem Verzweiflung und Überschwang, Absurdität und Narrentum mir erlauben, vernünftig und bei Trost zu bleiben. In einem Land von Siedlern, denen das Närrische, der Sinn für Humor und

Vernunft gleichermaßen abhandengekommen sind. Kaum waren sie in der Neuen Welt angekommen, mussten sie die erst einmal löschen. Schluss machen mit allem, was sie daran hätte erinnern können, dass sie selbst Überlebende waren. Blutiger Ernst lässt keinen Spielraum fürs Absurde. Mit den Native Americans haben sie auch die Erinnerung an ihr eigenes Überleben erschossen.

5

Aus diesem Land ist Micky Maus mit seiner Entourage von Verfolgern und Verfolgten gekommen. Sie durchrasen alle Arten von Unfällen und stehen jedes Mal wieder auf, als wäre nichts geschehen. Ihr Spiel ist nur für einen kurzen Moment närrisch, sofort arbeitet es auch schon an der Tilgung von Schmerzen und Spuren. Mickys Treiben gehorcht dem «objektiven Wahnsinn», unverletzbar und grenzenlos zu sein, von nirgendwo zu kommen, keiner Geschichte verpflichtet zu sein und nie mehr erwachen zu müssen.

Walter Benjamin schreibt in den frühen Dreissigerjahren: «In diesen Filmen bereitet sich die Menschheit darauf vor, die Zivilisation zu überleben [...]. Diese Filme desavouieren, radikaler als je der Fall war, alle Erfahrung. Es lohnt sich in einer solchen Welt nicht, Erfahrungen zu machen.» (Benjamin 1985, 144)

6

In Mickys Zeichentrickfilmen sind Apokalypse, Katastrophe, Explosion der Bezüge allgegenwärtig. Sie verunmöglichen jede Vorstellung anderer Verläufe. Das sich in ihnen ergebende Leben ist die Wiederholung des gefürchteten Schreckens, ohne ihn als solchen wahrzunehmen. Darin steckt eine Art Wunschtraum, nichts mehr zu spüren, nicht mehr selbst leben zu müssen. Gleich kommt der nächste Untergang und der verspricht, wieder ein Spass zu werden.

Was Kriegs- und Horrorfilme damit gemein zu haben scheinen, ist die Dramaturgie einer vernichtenden Dauerekstase, die es nicht erlaubt, jemals innezuhalten.

Handlungsspielraum können wir nur dadurch gewinnen, uns vorzustellen, dass wir wie die beiden Hasen nur so daliegen, als wären wir tot; wir sind es aber nicht. Also aufwachen, nachspüren, ob noch Empfindung lebt, aufstehen, so vernünftig und überschwänglich wie möglich die Szene verlassen. Keine Katastrophe, nicht jetzt, morgen auch nicht.

7

Auf einem meiner letzten Langstreckenflüge von Osaka nach Frankfurt flogen wir mit dem Tag in künstlicher Nacht. Wir waren aufgefordert worden, die Fenster zu schliessen. Und während wir jeden Bezug zu Raum und Zeit verloren, flogen wir durch eine Löschung, eine Fühllosigkeit, die der Aufenthalt in einem Flugzeug abverlangt. Schon hatten wir die Mongolei überflogen, aus der Ferne ragten die Spitzen des Himalayas, wir näherten uns den grossen Flüssen Sibiriens, die wie ein Meer aussehen. Die Passagiere dösten als schlaffe Marionetten in ihren Sitzen. Irgendwann auf halber Strecke stand ich hinten bei der Bordküche, versuchte durch einen schmalen Schlitz doch noch was von der Erde zu sehen, über die wir flogen. Als mein Blick auf die Reihen von Sitzen fiel, die sich vor mir endlos fortzusetzen schienen. Beleuchtet vom blauen Licht der Monitore, auf denen Filme liefen, in denen geschlachtet, gemordet, gejagt, gerächt wurde. Jeder im Licht seines Films, einer sakralen Mission des Kriegs und der Rache, unter Ausschaltung der Erde.

8

Die Unmöglichkeit von Gedächtnis kommt aus der Unfähigkeit, als Überlebende zu überleben. Erben zu sein von Erfahrungen, die keine Sprache gefunden haben. Vor kurzem sah ich den Film *Wer, wenn nicht wir* von Andreas Diehl über Bernward Vesper und Gudrun Ensslin. Deutsche Kinder, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg geboren und zu der Generation gehörend, in der Söhne und Töchter vor den Vätern sterben. Lange Zeit glaubte ich, mich in ihnen wiedererkennen zu können. Eine Freundin sagte mir immer, wäre ihre Mutter nicht gewesen, mit der sie sich unablässig gestritten hatte, wäre sie zu einem dieser Kinder geworden. Vesper erzählt in seinem posthum erschienenen Kultbuch DIE REISE, dass sein Vater, ein anerkannter Nazidichter, seine Katze erschossen hat, da diese die Nachtigallen aus dem Nest gefressen hat. Woraufhin das Kind Bernward zur Nachbarin gelaufen ist und gesagt hat: Ich habe meine Katze erschossen, sie hat die Nachtigallen gefressen. Es kommt mir so vor, als wäre diese Verschiebung eine Art Selbstdötung. Eine Auslöschung des Kindes und seines Schreckens über den Vater, indem es sich zum Täter einer Tat macht, die es nie begangen hat.

In Adornos Lied sind es zwei Hasen, die sich, nachdem sie zusammen geschossen worden sind, wieder erheben und ins Leben zurückkehren. Dem Kind Bernward hat der zweite Hase gefehlt.

Den hat der Vater erschossen.

9

Die Leugnung der Schuld des Vaters, die Löschung von Erinnerung, die es unmöglich macht, das Erlebte zu betrauern, zu ihm ein Verhältnis zu entwickeln, steigert die Angst vor den Katastrophen, die wir uns unablässig vorstellen, um sie bloss nicht als bereits Erlebte auf uns zu nehmen. Als wäre uns das beängstigender als die Erwartung der nächsten Katastrophe.

Um eine Erinnerung, ein Bewusstsein des Überlebens haben zu können, müssen wir mindestens zwei sein. Zwei, die sich zum Sprechen, zum Wahrnehmen, zum Bewusstsein und Gedenken auffordern. Zwei auch, die so ungewiss und übermütig wie möglich, ihr Leben aufs Spiel zu setzen wagen, das sie sich anders nicht gewinnen können.

10

Anstatt zu sagen «Haltet die Welt an, ich will aussteigen», ein von Aichinger zitierter Mauerspruch, darf es kein Aussteigen mehr geben. Out zu sein, ist heutzutage etwas vom Gefährlichsten, das immer weniger wagen. Denn es würde zuallererst bedeuten, Nein zu den übermächtigen Szenarien von Untergang und Rettung zu sagen. Nein zu Drohszenarien, zu Angst und lärmender Affirmation. Nein zur scheinbar alternativlosen Gegenwart ohne Zeit und Geschichte, nur immer jetzt, aktuell, unhinterfragbar. Stattdessen käme es darauf an, nach den Notausgängen zu suchen. Sollten sie fehlen, müssen wir sie graben.

Etwas wird kommen. Vielleicht die Hasen, die uns an ihre Geschichte erinnern, dass sie wie tot da lagen, und dann wieder erwachten, sich anschauten, aufrappelten, und sich gegenseitig ermutigend erhoben, um noch ein bisschen weiter zu leben.

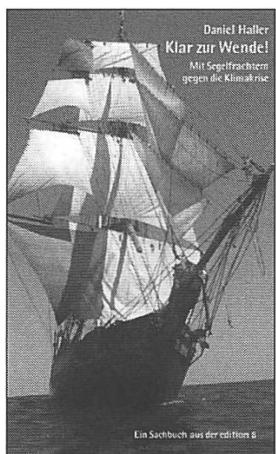
Anmerkungen

¹ Dylan 1987, 484

² So die treffende Formulierung von Heinz Schafroth in seiner Rezension zu Aichingers Gedichten «Verschenkter Rat» (Schafroth 1995, 299).

Literatur

- Dylan, Bob, 1987: Songtexte 1962–1985. Frankfurt a. M.
- Adorno, Theodor W., 1978: Minima Moralia. Frankfurt a. M.
- Dieckmann, Dorothea, 2021: Ilse Aichinger. «Mich wundert, dass sich niemand wundert». Nachruf zum 100 Geburtstag. In: Deutschlandfunk 1.11. (online verfügbar)
- Schafroth, Heinz 1995: Vom Überleben um keinen Preis. In: Moser, Samuel (Hg): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt a. M.
- Benjamin, Walter 1985: Gesammelte Schriften, Band VI. Frankfurt a. M.



Mit Segelfrachtern gegen die Klimakrise

Daniel Haller: **Klar zur Wende!** Mit Segelfrachtern gegen die Klimakrise. Ein Sachbuch, 376 Seiten, Broschur, Fr. 25.–, € 23.20, ISBN 978-3-85990-442-2

Im November ohne Motor durch die Nordsee und die Biskaya über den Atlantik in die Karibik, Anfang Mai wieder zurück in Holland, den Schiffsbauch prallvoll mit Rum, Kakao- und Kaffeebohnen: Der an Bord der ›Tres Hombres‹ mitsegelnde pensionierte Journalist

hat seinen Reisebericht mit Hintergründen zu Schiffsabgasen und Klimabelastung verbunden. Die Schiffahrtsindustrie setzt auf Effizienz durch immer noch grösere Schiffe. Doch ihre Investitionen in die Entwicklung nichtfossiler Treibstoffe, mit denen sie vorgibt, auf die Klimakrise zu reagieren, retten vor allem die Geschäftsmodelle der Energiekonzerne und treffen den Kern des Problems nicht: den aufgeblähten und wachsenden Welthandel, dessen Transporte zu 90 % auf den Meeren abgewickelt werden. Segelfrachter könnten das steigende Frachtvolumen für die Verschwendungs- & Profitwirtschaft nicht bewältigen. Wichtiger als die kleinen Mengen Bioprodukte, welche die segelnden Frachtrebellen befördern, ist ihre Botschaft: Es geht auch anders. Doch muss man dafür die Transportnachfrage auf ein sozial- & naturverträgliches Mass reduzieren.

www.edition8.ch

